

Denkmalpflege und Quartiervereine : ein Ansatz zur Partizipation bei der Denkmalpflege Basel-Stadt

Autor(en): **Schibler, Boris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **33 (2018)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege und Quartiervereine

Ein Ansatz zur Partizipation
bei der Denkmalpflege Basel-Stadt



Von der Partizipation profitieren: Wenn die Bewohner und die Denkmalpflege ein Quartier gemeinsam begehen, findet ein gegenseitiger Wissensaustausch statt, der beiden Seiten nützt.



Stephan Fluri und Daniel Schneller (rechts).

Von Boris Schibler

«Kulturelle Teilhabe» heisst die eine wichtige Handlungsachse in der Kulturbotschaft 2016–2020 des Bundesrats. Dieselbe Partizipation fordert auch die Konvention über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft (Konvention von Faro, vgl. NIKE-Bulletin 6/2017). Mehr Mitsprache, mehr Mitbestimmung durch eine breite Öffentlichkeit sollen die Kultur als gemeinsames Fundament wahrnehmbarer und stärker machen. Was bedeutet das im Bereich des Kulturerbes? Wie kann hier ein breites Publikum involviert werden? Und wie wirkt sich das aus?

Die Denkmalpflege des Kantons Basel-Stadt hat aus Anlass des Kulturerbejahrs 2018 ein solches Projekt gestartet und ist mit vier Quartiervereinen der Stadt Basel in Austausch getreten. Dabei hat man bewusst nicht eine Einweg-Kommunikation gesucht, wie sie bei Führungen etwa üblich ist, sondern beabsichtigt, anzuhören, was den Bewohnerinnen und Bewohnern der jeweiligen Quartiere an und in ihrem Quartier wichtig ist. Dabei zeigte sich, dass sowohl die Fachstelle als auch die lokale Bevölkerung vom gegenseitigen Austausch profitieren.

Auf Seite der Vereine war man zunächst erstaunt über die Anfrage, wie Stephan Fluri, Präsident des neutralen Quartiervereins Breite-Lehenmatt berichtet.

Was war Ihre spontane Reaktion auf die Anfrage der Denkmalpflege?

STEPHAN FLURI: Die Gesprächsbereitschaft der Denkmalpflege hatte ich nicht erwartet. Denn sie läuft der aktuellen Entwicklung der Ämter entgegen. Dort distanziert man sich immer mehr von der Bevölkerung, damit Vorhaben und Pläne möglichst wenig behindert werden. Dadurch fühlen sich die Menschen immer stärker beiseitegeschoben. Ihre Meinung wird immer weniger wahrgenommen. Wir müssen heute vermehrt um Mitsprache kämpfen.

Wo will man Mitsprache haben?

SF: Etwa bei den Themen von Verdichtung und Freiräumen oder der Verkehrsentwicklung. Die Kultur gehört natürlich auch dazu. Die Denkmalpflege sagt sich offenbar, dass man ja nichts schützen kann, was die Bevölkerung ablehnt. Mitsprache kann zu mehr Unterstützung der Ideen der Denkmalpflege führen.

Daniel Schneller, der kantonale Denkmalpfleger attestiert auch den Vereinen grosse Offenheit.

Mit wievielen Vereinen bestehen nun Kontakte?

DANIEL SCHNELLER: Mit vier Vereinen. Der Quartierverein Bruderholz war von Anfang an sehr offen und hat sich auch aktiv eingebracht. Da wurde bei den Vereinsmitgliedern vorgängig eine Umfrage gemacht, was sie für die Identität des Quartiers als wichtig erachteten. Beim Quartierverein Breite wurde das Projekt der gemeinsamen Quartierbegehung in der Quartierzeitung publiziert.

Wollte ein Verein ausdrücklich nicht?

DS: Nein, Absagen haben wir keine erhalten. Wir sind immer auf positive Reaktionen gestossen. Man war erfreut, dass eine staatliche Institution die Büroräume oder ihren Sockel verlässt und anklopft, um Fragen zu stellen, anstatt Direktiven und Richtlinien durchzugeben.

Geplant und Realisiert wurden Rundgänge in Dialogform, nicht klassische Führungen mit kulturhistorischen Referaten seitens der Denkmalpflege. Anfangs sei es für die Vereine ungewohnt gewesen, so Schneller, dass sie den Anlass aktiv mitgestalten sollten, das hätte sich aber rasch eingespielt – ein Quartierverein hätte schliesslich sogar eine fixfertige Route für den Rundgang erarbeitet. Auch während des Rundgangs braucht es eine kurze Zeit der Eingewöhnung, wenn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, grösstenteils Quartierbewohner, aufgefordert werden, sich zu den besuchten Orten und Bauten zu äussern. Zunächst noch etwas

zaghaft, doch mit spürbar zunehmender Lust werden persönliche Erinnerungen geschildert, Fragen gestellt und Probleme thematisiert. Es findet ein Geben und Nehmen statt.

Was ist eigentlich ein Quartierverein? Was macht der Quartierverein Breite-Lehenmatt?

SF: Der Verein existiert seit 1885 und ist damit der zweitälteste Quartierverein in der Stadt Basel. Ursprünglich war er für die Kontrolle der Verteilung von Salz an die Bevölkerung zuständig. Heute vertritt diese Quartierorganisation in erster Linie das Recht der Bevölkerung gegenüber dem Staat. Wir sind politisch und religiös neutral. Das heisst, dass wir auch den Staat vertreten können, wenn er etwa ein Bauvorhaben präsentiert.

Welche Aufgaben gehören dazu?

SF: In den früheren Jahren waren die Aktivitäten hauptsächlich gesellschaftlicher Art, das heisst es wurden Grillanlässe organisiert. In den letzten zehn Jahren kamen immer mehr politische Themen hinzu. Dies weil einerseits wichtige Themen anstehen und andererseits weil die Verwaltung immer grösser wurde.

Der direkte Kontakt ermöglicht es den Fachleuten am konkreten Beispiel zu vermitteln, was Inventarisierung bedeutet, wie eine Unterschutzstellung erfolgt und welche Konsequenzen dies für Eigentümer und Nachbarn einer Liegenschaft hat. Die Bevölkerung kann Fragen stellen und eigene Anliegen formulieren. Dieser Dialogprozess macht allen Beteiligten deutlich, wie breit ein Bauwerk bei den Menschen verankert ist oder welche Rolle ein Ort für das Quartier spielt.

Es war faszinierend zu sehen, wie sich die Orte des Rundgangs mit den Lebensgeschichten der Leute verbunden haben. Das ist zwar eher anekdotisch

aber es ist das, was die Leute an ihr Quartier bindet.

DS: Das denke ich auch. Man muss die Menschen über den Alltag, über das Erleben ihres Umfeldes erreichen und dazu befragen. Die Rolle, die das Objekt im Leben spielt, ist ausschlaggebend für die Identifikation damit. Das ist letztendlich für die Bedeutung und den Stellenwert der lokalen Baudenkmäler, die den Grossteil der Denkmäler ausmachen, wesentlich.

SF: Das Wissen, das da vermittelt wird, schafft Grundlagen für politische Entscheidungen. Wenn es beispielsweise um Verdichtung geht, dann erhalten wir nun Informationen, wieso das bei bestimmten Objekten oder Orten nicht möglich ist. Das finde ich sehr wichtig. Da haben die Denkmalpflege-Leute gute Informationen. Und umgekehrt wir für die Fachstelle, denn wir sind näher an den Bewohnern. Für uns als Quartierverein ist auch folgende Überlegung wichtig: Wenn wir Jung und Alt zusammenbringen und in einen Dialog verwickeln können, dann hat das eine gesellschaftliche Wirkung.

Hatten Sie im Vorfeld bestimmte Themen oder Zielsetzungen für einen solchen Rundgang?

DS: Wir haben Themen überlegt, doch wir möchten, dass die Quartiervereine selbst die Schwerpunkte bestimmen. Interessant dabei war, dass beim Vorbereitungsgespräch mit dem Quartierverein Bruderholz genau die Themen sehr pointiert formuliert wurden, an die wir auch gedacht hatten. Es geht uns auch darum, zu prüfen, ob wir die Brennpunkte in den Quartieren überhaupt richtig erkennen. In der Breite gab es zu einzelnen Bauten und Arealen auch Ansichten, die nicht unserer Perspektive entsprachen, im Gundeldingerquartier kamen neue Themen hinzu, bspw. der Umgang mit einer historischen Parkanlage.

Es geht also darum, zu vermitteln, warum wem etwas wichtig ist – und zwar auf beide Seiten. Die Denkmalpflege hat historische Gründe gegen einen

Abbruch zu sein, die Menschen wollen etwas erhalten, das vielleicht gar nicht als Schützenswert gilt.

SF: Enorm wichtig ist, dass die Denkmalpflege die «Hand darauf hält». Uns kann ja auch etwas entgehen, das wir zu wenig kennen. Damit sind die Verhältnisse ja auch nicht eingefroren, sondern es ist dann zu diskutieren. Die Diskussion ist Wichtig, damit wir abwägen können. Das ist eine gute Regelung.

Entscheidend ist der Wissensaustausch, der nur partizipativ erfolgen kann. Die Quartierbewohner erhalten Hintergrundkenntnisse, die sie ihr Lebensumfeld vertrauter und vielschichtiger wahrnehmen lässt. Die Denkmalpflege-Fachstelle wird auf Objekte und Sachverhalte aufmerksam gemacht, die nirgendwo festgehalten sind oder bislang übersehen wurden. Damit profitieren beide Seiten – woraus ein Qualitätsgewinn resultiert: Die Quartierbevölkerung fühlt sich wahrgenommen und identifiziert sich stärker mit ihrem Lebensumfeld, die Analysen und Argumente der Denkmalpflege sind breiter abgestützt.

Was war für Sie überraschend? Wo öffneten sich neue Perspektiven?

DS: Erstaunlicherweise bei Einzelobjekten. Auf dem Bruderholz hat uns der Quartierverein auf ein Gebäude aufmerksam gemacht, das in den 50er-Jahren als Atelierhaus eines Bildhauers errichtet wurde. Das hatten wir nicht im Inventar und der Verein fand, es müsste noch aufgenommen werden. Da wurden wir also vor dieses Haus geführt und es wurde die Diskussion lanciert, ob das nicht eigent-

lich ein Schutzobjekt sein müsse. Wir mussten ehrlicherweise sagen: Ja, doch bei der Inventarisierung in dem Quartier, wurde das übersehen. Das zeigt, dass viel Wissen über die Lokalgeschichte und über spezifische Verhältnisse in den Quartieren eben bei der lokalen Bevölkerung vorhanden ist. Wir hätten den Quartierverein schon bei der Inventarisierung beiziehen sollen – das ist uns eine Lehre.

Scheinen in den Fragen der Bewohner auch die üblichen Klischees zur Denkmalpflege, etwa das Verhinderer-Image, auf?

DS: Erstaunlich wenig. Wir hatten uns vorgestellt, dass wir da ins Kreuzverhör genommen werden könnten, aber das war überhaupt nicht der Fall.

Was ändert sich dadurch mittelfristig für die Denkmalpflege?

DS: Wir fühlen uns bestärkt in dem, was wir tun. Das ist sehr positiv. Vielleicht ist es gar umgekehrt: Die Erwartungshaltung ist höher als was wir einlösen können. Die Verdichtung auf dem Bruderholz können wir als Denkmalpflege gar nicht steuern. Wir können lediglich das Planungsamt darauf aufmerksam machen und den Quartierverein darin bestärken, das Gespräch mit den Planungsverantwortlichen zu suchen. Wir müssen also auch bewusst machen, wo die Grenzen der Denkmalpflege sind. Wir können ja nicht einfach alles unter Schutz stellen.

Die auf Seite der Fachleute mehr oder weniger explizit geäußerte Befürchtung, dass eine gute Pflege und Erhaltung von denkmalpflegerisch wichtigen Objekten auf ein Minimum heruntergefahren würde, wenn breite Kreise sich zu diesen Fragen einbringen könnten, wird durch die Erfahrungen in Basel auf jeden Fall nicht gestützt. Es sieht im Gegenteil so aus, als ob der Rückhalt für den Baubestand in der Bevölkerung grösser ist, als man vermuten würde. Aktionen wie die dialogischen Quartierrundgänge der Stadtbasler Denkmalpflege helfen zudem mit, diesen Rückhalt noch zu verstärken. Gerade im Hinblick auf die politischen Auseinandersetzungen rund um unser Kulturerbe erscheint die (verstärkte) kulturelle Teilhabe als wichtiges Element für dessen Erhalt und Pflege.

Wie geht es nun weiter?

SF: Ich denke, die Bevölkerung will Erinnerung. Wenn Veränderung geschieht, muss sie Sinn ergeben. Dafür braucht es gesunden Menschenverstand – auf beiden Seiten. Das Rhybadhysli in der Breite ist ein gutes Beispiel. Die Stadt wollte diese ehemalige Badeanlage im Rhein abreißen, ein privater Verein hat sie dann erhalten können und heute ist sie ein Treffpunkt, der in die ganze Stadt ausstrahlt. Ich möchte die Idee dieser Rundgänge nochmals aufgreifen, um das in einem anderen Teil des Quartiers durchzuführen. Wie sieht das die Denkmalpflege?

DS: Wir wollen diese Art der Führungen weiterpflegen. Das Dialogische muss weiterleben. Künftig wird man sicherlich stärker auf den Einbezug von Quartierbewohnern achten. Die Vereine bieten hier eine gute Plattform. Ich fände etwa den Ansatz interessant, an den Denkmaltagen mit den Quartiervereinen zusammenzuarbeiten. Das heisst, dass man die Vereine einlädt, Führungen zu machen. Es ist nur zu bedauern, dass es hier nicht noch mehr solcher Organisationen gibt, namentlich fürs untere Kleinbasel.

Résumé

Le grand public est encouragé à participer davantage à la définition de la vie culturelle, afin de renforcer sa visibilité et son rôle de fondement commun. Comment appliquer ce programme au domaine du patrimoine culturel? Le Service des monuments historiques du canton de Bâle-Ville a pris contact avec quatre organisations de quartier à l'occasion de l'Année du patrimoine culturel 2018. Ensemble, ils ont conçu, puis réalisé des visites de la ville axées sur le dialogue.

Le contact direct avec le public permet aux spécialistes de montrer, à l'aide d'exemples concrets, comment s'effectue la mise sous protection d'un bien et quelles en sont les conséquences pour les propriétaires et les voisins. La population peut poser des questions et exprimer ses besoins et préoccupations. Ce procédé permet à tous les intervenants de prendre conscience du rôle que joue pour les habitants du quartier une construction ou un emplacement particulier. Ce qui importe ici, c'est l'échange de savoirs, et il n'a lieu que si chacun a la possibilité de participer à la discussion. Les habitants des quartiers accèdent à certaines informations qui les aident à percevoir d'autres aspects de leur environnement. Le Service des monuments historiques découvre des situations ou des objets qui ne sont répertoriés nulle part ou qui sont passés inaperçus jusqu'à présent. Les deux parties profitent de cet échange, qui présente un double avantage: la population du quartier s'identifie davantage avec son environnement tandis que les analyses et arguments provenant du Service des monuments sont mieux accueillis.

Les spécialistes craignaient que la protection et la conservation d'objets patrimoniaux importants soient réduites à un minimum si une large part de la population était associée à ces questions et pouvait intervenir dans les discussions. Or cette crainte n'a pas été confirmée par les expériences faites à Bâle. Il semble au contraire que le soutien de la population au patrimoine bâti soit plus fort qu'on ne le supposait.